

*IDENTITÄTSKRISE UND SUCHE NACH DEN EIGENEN WURZELN
IM DEUTSCH-AFRIKANISCHEN KONTEXT AM BEISPIEL VON CHARLES M. HUBERS
EIN NIEDERBAYER IM SENEGAL. MEIN LEBEN ZWISCHEN ZWEI WELTEN*

CHEIKH ANTA BABOU

Dozent an der Abteilung für Germanische Sprachen und Kulturen
Universität Cheikh Anta Diop von Dakar (Senegal)

Abstrakt

Identitätskrise und Suche nach den eigenen Wurzeln prägen das Leben der afrodeutschen Community in Deutschland. Aufgrund ihrer Hautfarbe bzw. ethnischen Zugehörigkeit, die von der weiß dominierten Gesellschaft als anders empfunden wird, wird den Schwarzen Deutschen oft in vielen Situationen die Zugehörigkeit zur deutschen Nation und Kultur abgesprochen. Daraus resultiert das Gefühl der inneren Zerrissenheit und des "Nirgendwohin-Gehörenden-Menschen", das die Betroffenen oft mit der Suche nach ihren Wurzeln im Herkunftsland des Schwarzen Elternteils aufzuheben versuchen. Zentrales Anliegen des vorliegenden Beitrags ist es, anhand der autobiographischen Schrift Ein Niederbayer im Senegal. Mein Leben zwischen zwei Welten des deutschen Autors mit senegalesischer Herkunft Charles M. Huber die Problematik der Identitätskrise und Wurzelsuche aus einer afrodeutschen Perspektive zu untersuchen.

Schlüsselwörter: Charles M. Huber, Afrodeutsche, Identität, Wurzelsuche, Senegal

Abstract

Identity crisis and the search for one's own roots characterise the life of the Afro-German community in Germany. Due to their skin colour or ethnic affiliation, which is perceived as different by the white-dominated society, same problem here Black Germans are often in many situations denied belonging to the German nation and culture. This results in a feeling of inner conflict and of "not belonging anywhere", which those affected often try to overcome by searching for their roots in the country of origin of the Black parent. The central aim of the present article is to use the autobiographical work Ein Niederbayer im Senegal. Mein Leben zwischen zwei Welten of the German author with Senegalese origins, Charles M. Huber, to analyze the problem of identity crisis and the search for roots from an Afro-German perspective.

Keywords: Charles M. Huber, Afro-German, identity, search for roots, Senegal

1. EINLEITUNG

Als führende Wirtschaftsnation innerhalb der Europäischen Union und darüber hinaus ist Deutschland seit den 1980er Jahren eines der bevorzugten Migrationsziele von Menschen aus dem afrikanischen Kontinent. Intime Beziehungen zwischen Einwanderer_innen und Angehörigen der Gastgesellschaft haben dazu geführt, dass der Bevölkerungsanteil der Schwarzen Deutschen immer größer wird. Erwähnenswert ist, dass Schwarze Deutsche, die in Deutschland geboren sind und Deutsch oft als einzige Muttersprache sprechen, aufgrund ihrer als exotisch wahrgenommenen physischen Erscheinung immer noch als Fremde abgestempelt werden und dementsprechend ständig Stereotypisierungen, Diskriminierungen, rassistische Beleidigungen sowie

pejorative Bemerkungen über ihre angenommene Herkunft durchleiden müssen. In "Re-Präsentationen und Re-Definitionen. Zur Geschichte und Gegenwart Schwarzer Menschen in Deutschland" betont die afrodeutsche Autorin und Literaturwissenschaftlerin Marion Kraft (2015: 21f.) in diesem Zusammenhang Folgendes:

Gegenwärtige Schätzungen über die Zahl Schwarzer Deutscher und Menschen afrikanischer Herkunft, die in Deutschland leben, schwanken zwischen 500.000 und 800.000, das sind etwa 0,6 bis 1 Prozent der Bevölkerung. Ihre Marginalisierung und verschiedene Formen der Diskriminierung basieren weitgehend auf den fortbestehenden Einflüssen historischer Konzeptualisierung von «Rasse» und Nation in Deutschland.

Aus dieser, hier von Michael beschriebenen rassistischen Zuschreibung von Stereotypen/Rassismen resultiert bei der Minderheitsgruppe der "Zwang, sich und ihre Existenz überhaupt ständig rechtfertigen und erklären zu müssen, letztlich die Infragestellung ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft und ihre Ausgrenzung als Fremde" (Kraft 2015:51). Um dem Dilemma der Suche nach und der Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte zu begegnen, entscheidet sich ein Großteil der Afrodeutschen dafür, eine Reise in das Heimatland des schwarzen bzw. afrikanischen Elternteils zu machen mit dem Ziel, sich mit der dortigen Kultur und Gesellschaft zu identifizieren:

Die unvollständige Familie, in der der Schwarze Deutsche aufwuchs, die Ablehnung, die er möglicherweise durch die weiße Mutter oder den weißen Vater erfahren hat, ablehnende und/oder überforderte Stief- oder Adoptiveltern bilden den Hintergrund für eine alles andere überschattende Lebensaufgabe: Die Suche nach der guten (d.h. schwarzen) Mutter oder dem Vater. Tatsächlich suchen viele Schwarze Deutsche nach ihrem biologischen Vater oder ihrer biologischen Mutter. (Kampmann 2015:294)

Es drängt sich jedoch die Frage auf, ob die Wurzelsuche in Afrika dazu verhelfen kann, das Gefühl der Identitätslosigkeit bzw. Heimatlosigkeit zu überwinden, insbesondere wenn davon auszugehen ist, dass die meisten Schwarzen Deutschen aufgrund ihres doppelten Anders-Seins in ihrer Identitätskonstruktion nicht auf einen alternativen Fundus, der bestimmte kulturelle Praktiken, Sprachen und einen regionalen Bezug beinhaltet, zurückgreifen können. Dies trifft zumeist zu, wenn sie ausschließlich bei ihren weißen Elternteilen aufgewachsen sind. (vgl. Mecheril 2003:10)

Im vorliegenden Beitrag soll vor dem eingangs beschriebenen Hintergrund am Beispiel von Charles M. Hubers autobiographischem Werk *Ein Niederbayer im Senegal. Mein Leben zwischen zwei Welten* der zentralen Frage der Identitätskrise und Wurzelsuche nachgegangen werden. Hierbei wird versucht, folgende Kernfragen zu beantworten: Warum werden Schwarze Deutsche aufgrund äußerlicher Merkmale von ihrer eigenen Gesellschaft so ausgegrenzt, dass sie oft in eine tiefe Identitätskrise geraten? Wie gehen sie mit dem daraus entstandenen Gefühl von Identitätslosigkeit und Andersartigkeit um? Kann der Afrodeutsche Charles M. Huber seine senegalesischen Wurzeln im Ursprungsland seines Vaters (wieder)finden? Trägt der Afrikaaufenthalt zur

Ausformung seiner persönlichen Identität bei oder fühlt er sich immer noch identitätsgespalten? Bevor ich mich mit diesen Leitfragen beschäftige, will ich zuerst zum Einstieg in die Thematik das autobiographische Werk des deutschen Autors mit senegalesischen Wurzeln Charles M. Huber aus inhaltlich-thematischem Betrachtungswinkel kurz darstellen.

2. INHALTLICH-THEMATISCHE DARSTELLUNG DES ROMANS *EIN NIEDERBAYER IM SENEGAL*

Bei *Ein Niederbayer im Senegal* handelt es sich um eine Autobiographie, in der der Autor in Personalunion als Erzähler von seinem Leben als Schwarzer in Bayern – zuerst im kleinen Dorf Großköllnbach und später in der Metropole München – der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre erzählt. Die rassistischen Diskriminierungen im Alltag, die er wegen seiner pigmentierten Haut erleiden muss, erschweren es ihm, sich als selbstverständliches Mitglied seiner heimatlichen Gesellschaft zu betrachten. In der Hoffnung, im Herkunftsland seines leiblichen Vaters seine Identität zu finden, macht er sich auf den Weg in den Senegal.

Hubers Roman ist in drei große Kapitel gegliedert. Der erste Teil mit dem Titel „Das Landleben“ ist der Kindheit des Autors im idyllischen Großköllnbach gewidmet. Der mit „Das Stadtleben“ betitelte zweite Romanteil dreht sich um das Leben von Huber als Jugendlicher in der Metropole München. Der dritte Teil „Afrika“ fokussiert sich auf seine Reise nach Westafrika, die der Suche nach seinen Wurzeln dienen soll.

Die Überschrift „DAS LANDEBEN“ des ersten Kapitels, das ihm vorangestellte Bild sowie die im ersten Teil als öde beschriebene Landschaft, weisen darauf hin, dass sich die Handlung in einem Dorf abspielt:



Abbildung 1: Huber 2004:11

Erst an späteren Textstellen des ersten Kapitels bekommt der/die Leser_in genauere Informationen über die Protagonist_innen und über das kleine bayerische Dorf Großköllnbach. Bei der Beschreibung seiner Kindheit geht Huber insbesondere darauf ein, wie es ihm damals schwerfiel, in diesem sehr konservativen und rassistischen niederbayerischen Dorf seinen Platz zu finden.

Wegen seines fremdartigen Erscheinungsbildes erfährt er häufig rassistische Diskriminierung und muss sogar körperliche Misshandlungen über sich ergehen lassen. So will man ihn zum Beispiel aus der Dorfschule verbannen, denn viele Eltern können es nicht verkraften, dass er als einer der sogenannten "Mischlingskinder" bessere Noten hat als ihre eigenen Kinder:

Auf Grund der Beschwerden der anderen Eltern über meine guten Schulnoten war der Plan gefasst worden, mich unter dem Vorwand, dass auf dieser Schule meine Talente nicht ausreichend genug gefördert werden konnten, auf ein internationales Internat nach Portugal abzuschicken. Der Hauptlehrer hatte sich wohl, aus Angst davor, dass meine Großmutter dieses Komplott leicht hätte durchschauen können, direkt an meine Mutter gewandt. Diese aber hatte herausgefunden, dass der wahre Hintergrund ein ganz anderer war, nämlich der, dass ein gescheiter «Bimbo» für die «besseren Leute» im Ort, die gerne ihre Söhne an der Spitze schulischer Leistungen, die mit großem Ansehen verbunden waren, sehen wollten, ziemlich lästig oder gar untragbar war (ebd.:124; Hervorh. i. Orig.).

Nur bei seiner Großmutter Maria Huber, die für seine Erziehung verantwortlich¹ und sein seelischer Anker in allem ist, kann der kleine Huber zu jeder Zeit auf Unterstützung, moralischen Beistand und Liebe hoffen und finden:

Überhaupt benahm Oma Huber sich mir gegenüber genau gegenteilig zu dem, wie sie meine Mutter früher behandelt hatte. Für mich war sie einfach meine sanfte und kuschelige Oma wie aus dem Märchenbuch. Anders als bei meiner Mutter, die ihr kaputtes Trommelfell Großmutter's Lust am Watsch'n austeilten zu verdanken hatte. Ich hingegen, Karl-Heinz, der schwarze Enkel, der jenseits ihrer Vorstellung aus dem Nichts aufgetaucht war, konnte machen, was ich wollte, ohne je wirklich ernsthafte Schelte einstecken zu müssen. Nicht von ihr. Oma liebte mich ohne Abstriche, und das beruhte auf Gegenseitigkeit. Denn auch für mich kam zuerst die runde Oma mit ihrem kleinen geflochtenen, grauen Haarkranz auf dem Hinterkopf, und danach lange nichts (ebd.:24).

Im Anschluss an das Kapitel über Hubers Kindheit im bayerischen Dorf Großköllnbach rückt die Darstellung seines Lebens in der Metropole München ins Zentrum der Narration, die mit diesem Foto eingeführt wird:



Abbildung 2: Huber 2004:129

Im Zentrum des Bildes sind zwei Jugendliche zu sehen, der 14-jährige Huber

1- Seine Großmutter hat ihn alleine großgezogen, weil seine Mutter, die weiße Deutsche Olga Huber, wegen ihrer Arbeit in München als Hausangestellte bei einer Millionärsfamilie keine Zeit für ihn hatte.

und seine gleichaltrige Freundin Perla, die allem Anschein nach auf einer Party sind. Der Bildhintergrund und die Überschrift "DAS STADTLIBEN" signalisieren dem/der Leser_in, dass das Dorfleben vorbei ist. Nun dreht sich die Erzählung um das Stadtleben. In seinem neunten Lebensjahr zieht Huber zu seiner Mutter nach München und wohnt mit ihr in Gräfelfing, einem Vorort in der Hauptstadt des Freistaats. Abgesehen von den großen Unterschieden zwischen dem Dorf- und Stadtleben wird ihm in der Landeshauptstadt wegen latenter Diskriminierungen und Feindseligkeiten sein Anders-Sein immer bewusster. Er wird nicht als In-, sondern als Ausländer kategorisiert und so aus der nationalen Gemeinschaft ausgegrenzt.

Mit dreiundzwanzig Jahren unternimmt Huber die abenteuerliche Afrikareise, um seinen senegalesischen Wurzeln nachzuspüren, wie das Eröffnungsbild des dritten und letzten Romankapitels verdeutlicht:



Abbildung 3: Huber 2004:235

Der Baum in der Mitte des Domizils der Dansos, die Wellblechdecken des Hauses und die dunkelhäutigen Figuren, die im Zentrum des Bildausschnittes stehen, sowie der Fototitel "AFRIKA" veranschaulichen eindeutig, dass Huber Deutschland verlassen hat, um seine Wurzeln väterlicherseits zu suchen. Neben dem Senegal ist er ebenfalls im direkten Nachbarland Gambia unterwegs.

Am Ende seiner autobiographischen Schrift beschreibt der Autor seine erfolgreiche Schauspielkarriere, die es ihm ermöglicht, nicht nur seinen Vater in Berlin, der dort als pensionierter Diplomat lebt, sondern auch seine Halbgeschwister persönlich zu treffen.

In *Ein Niederbayer im Senegal* setzt sich Huber mit vielen Themen auseinander, die im Rahmen des eingeschränkten Artikels nicht erschöpfend behandelt werden können. Insofern soll – wie in der Einleitung angekündigt – die Aufmerksamkeit schwerpunktmäßig auf die Problematik der Identitätskrise und der damit einhergehenden Suche nach den eigenen Wurzeln gelegt werden.

3. DIE PROBLEMATIK DER IDENTITÄTSKRISE BEI CHARLES M.

HUBER

Die Frage nach der Identität steht bei Schwarzen Deutschen in enger Verbindung mit Erfahrungen des Rassismus. Die Vorstellung von der sogenannten Überlegenheit der weißen Rasse (vor allem gegenüber den Schwarzen), die von vielen weißen Deutschen als Naturgesetz verstanden wurde, geht auf das 19. Jahrhundert zurück und erreichte ihren Höhepunkt in der Nazizeit. Im Nazideutschland und in der darauf folgenden Periode mussten afrodeutsche Kinder in der Schule am Fach "Rassenkunde" teilnehmen und sich Parolen anhören wie: "Der weiße Mensch ist schön, edel und perfekt. Der schwarze Mensch ist minderwertig" (Emde zit. nach Rohrdanz 2009:76). Darüber hinaus fanden sich in vielen illustrierten Kinder- und Schulbüchern rassistische Vorstellungen von Schwarzen Menschen, die häufig mit Attributen wie "wild" und "unzivilisiert" in Zusammenhang gebracht werden. In dieser Hinsicht stellt die afrodeutsche Kommunikationswissenschaftlerin und Panafrikanistin Natasha A. Kelly (2018:7) Folgendes fest:

Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen von deutschen Schulbüchern belegen, inwieweit gängige Unterrichtsmaterialien koloniale Afrikabilder reproduzieren und rassistisches Gedankengut in die Gegenwart transportieren. Sie bestätigen die Überpräsenz rassistischer Konstruktionen Afrikas und gleichsam die Unterpräsenz von Wissen über oder eine Auseinandersetzung mit dem Reichtum von afrikanischen Gesellschaften und den dort lebenden Menschen.

Rassismus wurde auf diese subtile Weise schon von Kindesbeinen an gefördert. Dabei wurde den Schwarzen Kindern indirekt ein gewisser Minderwertigkeitskomplex vermittelt. Andererseits wurden die weißen Kinder davon überzeugt, dass sie mit ihrer vermeintlich reinen Hautfarbe den Schwarzen überlegen waren, denn

[s]o manches weiße deutsche Kind, das zum ersten Mal einem afrikanischen oder afro-deutschen Menschen begegnet, hat schon ein vorgefertigtes Bild durch Kinderbücher und -lieder vermittelt bekommen. Es hat bereits »Eismohren« und »Negerküsse« verspeist und die Angst vor dem »Schwarzen Buhmann«, dem grimmigen Knecht Ruprecht, die Warnung vor Lügen, die Zunge und Seele Schwarz färben und das Spiel »Wer hat Angst vor dem Schwarzen Mann« kennengelernt. (Ayim 1997:151; Hervorh. i. Orig.)

Paradoxerweise fühlte sich Huber anfangs bzw. im frühen Kindesalter nicht anders oder als fremd wahrgenommen. Für ihn war es ganz eindeutig, dass er von Geburt und Herkunft ein vollwertiger Niederbayer und deutscher Staatsbürger sei: "Damals war für mich jedenfalls eines klar: Ich war ein Niederbayer ohne Wenn und Aber. No lack of Identity, und auch wenn ich in den Spiegel schaute, fand ich an meiner Hautfarbe nichts Besonderes. Sie fiel mir gar nicht auf. Nichts schien aus meiner Sicht an meiner Existenz auffällig" (a.a.O.:19f.). Diese Einstellung bekräftigte der Autor in einem Gespräch mit Wolfgang Binder, Moderator der Sendung Alpha-Forum des Bayerischen Rundfunks, indem er behauptete: "Bevor ich mit neun Jahren nach München gekommen bin und bevor

auch mein politisches Bewusstsein erwachte, war es für mich überhaupt keine Frage, dass meine innere Zuordnung nach Niederbayern ging” (2004:2).

Die feste Überzeugung, dass er ein selbstverständlicher Teil des niederbayerischen und deutschen Volkes ist, musste er jedoch bald in Frage stellen. Vor allem in der Hauptstadt des Freistaats wurde ihm von der Außenwelt immer wieder deutlich gemacht, dass er durch seine pigmentierte Haut bzw. sein Anders-Sein kein ebenbürtiges Mitglied der deutschen Innengruppe ist. Er wurde häufig spontan gefragt, wo er herkomme, wie es komme, dass er so eine gute deutsche Aussprache habe oder auch, wann er in seine Heimat zurückfahren werde. Diese Exklusionsform ist kein Einzelfall, sondern ein Dauerproblem, mit dem sich Schwarze Deutsche konfrontiert sehen. Obwohl sie in Deutschland geboren, aufgewachsen und sozialisiert, in diesem Land beheimatet und somit – wie ihre weißen Landsleute – selbstverständlich Träger_innen der nationalen und kulturellen Werte sind, werden sie häufig systematisch von ihrer Umgebung nicht als deutsche Mitbürger wahrgenommen. Auf diesen Punkt geht Marion Kraft (a.a.O.:50; Hervorh. i. Orig.) explizit ein, wenn sie behauptet:

Ungeachtet der wachsenden Zahl deutscher Staatsbürger, die Schwarz oder People of Color sind, sind «typische Deutsche» im Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft weiß. Diese vorherrschende Einstellung führt häufig zu verschiedenen Formen alltäglichen und institutionalisierten Rassismus, mit dem die Existenz und Identität Schwarzer deutscher Menschen infrage gestellt wird. «Woher kommen Sie?» «Wann gehen Sie wieder zurück?» «Woher sprechen Sie so perfekt Deutsch?» Dies sind Fragen, welche Menschen, die nicht «typisch deutsch» aussehen, insbesondere Schwarzen Menschen, noch heute häufig gestellt werden, Fragen, die sie als «Fremde» von dem abgrenzen, was im Allgemeinen von der Mehrheit unter deutscher Nation verstanden wird.

Abgesehen vom Hass auf den abwesenden Vater – der ihn in einer solchen Umgebung ohne persönliche Anteilnahme und Fürsorge zurückgelassen habe – hat die Konfrontation mit permanenten Ausschlussmechanismen auf Seiten der weiß dominierten Gesellschaft bei Charles M. Huber ein Gefühl der Andersartigkeit und Nichtzugehörigkeit zu Deutschland ausgelöst. Er fühlt sich fremd in der eigenen Heimat und hat so gut wie gar keine Möglichkeiten, auf gesellschaftlich verankerte Identitätsnormen und -muster zurückzugreifen. Diesen Identitätszustand, den Marcia Haußer “diffuse Identität” (1995:82) benennt, beschreibt Huber folgendermaßen:

Ich kann mich noch erinnern, dass man mich in München häufiger nach meiner Identität fragte, antwortete ich, ich sei Deutscher, hieß es: «Wie denn?», weil ich dunkelhäutig war. Wenn ich sagte, ich sei Afrikaner, hieß es: «Du bist ja kein richtiger.» Es war, als wollte man mir jede Identität absprechen, so, als hätte ich keine (a.a.O.:255; Hervorh. i. Orig.).

Ein ähnliches Gefühl von Identitätslosigkeit empfindet auch der Afrodeutsche Issa, die Hauptfigur des schon zitierten Debütromans *Verbotenes Land* von John-E. Matip Eichler, wenn er Folgendes zusammenfasst: “Ich habe auch nach dreißig Jahren manchmal Zweifel, ob das hier mein Land [Deutschland] ist, oder ob es so was wie Heimat für uns überhaupt gibt” (2018:279). Diese innere Heimatlosigkeit hat in manchen Fällen dramatische Folgen wie zum Beispiel Depressionen oder Selbstmord. Diesbezüglich schreibt Bernadette Müller

(2010:76):

Der Wunsch nach Anerkennung ist ein menschliches Grundbedürfnis und dessen Erfüllung eine notwendige Voraussetzung für die Identitätsbildung. Wird die eigene Person in sozialen Situationen nicht anerkannt, erniedrigt, gedemütigt und dadurch eine positive Selbstdefinition unmöglich gemacht, entstehen Schamgefühle, welche das eigene Wohlbefinden massiv, bis zum Selbstmord führend, stören können.

Eines der anschaulichsten Beispiele hierfür ist der Selbstmord von May Ayim, der prominentesten Vertreterin der afrodeutschen Community in Deutschland. Aufgrund gesellschaftlicher Erniedrigungen und fehlender gesellschaftlicher Anerkennung hatte die Deutsche mit ghanaischem Elternteil an akuten psychotischen Störungen gelitten, die sie fatalerweise zur Selbsttötung veranlassten. Am 9. August 1996 stürzte sie sich in Berlin-Kreuzberg vom 14. Stockwerk eines Hochhauses in den Tod.

Dem Verständnis von Huber zufolge sei der Suizid aber kein Ausweg aus der Verzweiflung bzw. Identitätskrise. Vielmehr müsse man sich dafür einsetzen, um das heikle Problem seiner Identität zu bewältigen. Aus diesem Grund fing er an, sich seiner Schwarzen Herkunft bewusst zu werden und über die Geschichte der Afrodeutschen zu forschen. Außerdem suchte er eine Identifikations- und Vorbildfigur bei den afro-amerikanischen Lichtgestalten – die den Widerstandskampf der Schwarzen gegen Unterdrückung, Marginalisierung und Rassismus verkörpern – und fand sie in der Person des Popstars Jimi Hendrix. Die Einflüsse des ikonoklastischen afro-amerikanischen Gitarristen, Komponisten und Sängers auf den jungen Huber sind vor allem an seinem neuen Outfit sichtbar. Er besorgte sich von seinem Taschengeld einen alten Armeeparka aus einem Milbertshofener Bekleidungs-bunker und das passende Schuhwerk, Knobelbecher oder US-Boots. Seine Haare ließ er auch zu einem "Afro" wachsen wie sein afro-amerikanisches Idol. Die nachstehende Großaufnahme illustriert das:



Abbildung 4: Huber 2004:192

Trotz seiner Bemühungen, so auszusehen wie Jimi Hendrix und sich so eine eigene Identität zu verschaffen, gelingt es Huber nicht, das Problem seiner Persönlichkeitskrise zu überwinden. Letztendlich bleibt ihm nur seine Annäherung an die Heimat des leiblichen Vaters, die ihm dazu verhelfen kann,

eine Antwort auf die hochkomplexe Frage um seine Identität zu finden. Die Frage, ob die Suche nach seinen Roots /Wurzeln im Senegal zu diesem großen Ziel führen kann, soll im nächsten Kapitel näher beleuchtet werden.

4. CHARLES M. HUBERS SUCHE NACH DEN EIGENEN WURZELN IM SENEGAL

Zunächst ist hervorzuheben, dass Huber bereits vor der Reise in den Senegal von der Existenz seines Vaters Jean-Pierre Faye – des Diplomaten und Neffen des ehemaligen Dichterpräsidenten des Senegals, Leopold Sédar Senghor – wusste. Seine Tante Marianne (mütterlicherseits) hat ihm von seinem Papa erzählt: „Ich hatte nur ein paar Mal, ich glaube aber zuerst von Tante Marianne gehört, dass mein Vater eine so genannte ›höher gestellte Persönlichkeit‹ war. Ein Diplomat. Man munkelte, dass er etwas mit Politik zu tun hatte“ (ebd.:84; Hervorh. i. Orig.). Diesen Worten bzw. Vermutungen der Tante wollte Huber zu damaliger Zeit keinen Glauben schenken. Seiner Ansicht nach konnten sie mit Blick auf seinen schwierigen Alltag in Niederbayern nicht der Realität entsprechen:

Eine «höher gestellte Persönlichkeit» als Vater zu haben, jemanden, der vielleicht sogar bedeutender war als der Hauptlehrer, Pfarrer oder Bürgermeister des Ortes, das waren für mich Geschichten, die eher dem Bereich der Märchen und Fabeln zuzuordnen waren. Denn wie konnte jemand, der in bescheidenen, ja eigentlich schon ärmlichen Verhältnissen mit seiner Großmutter auf dem Land lebte, einen bedeutsamen Vater haben? (ebd.:85; Hervorh. i. Orig.)

Es dauerte aber nicht lange, bis Huber seine Meinung diesbezüglich änderte. An einem Nachmittag zeigte ihm sein Onkel Heinz eine Zeitschrift „Quick“ aus den frühen 60er Jahren, in der ein Artikel über Jean-Pierre Faye, seinen biologischen Vater, geschrieben wurde. Durch das in der Illustrierten abgedruckte Foto des abwesenden Vaters erhielt Huber die unumstrittene und grausame Gewissheit über dessen Existenz:

Eines Nachmittags, Oma war im Dorf unterwegs, winkte mich Heinz ins Schlafzimmer. Er kramte in ein paar Kisten herum, die unter dem Bett standen, und zog zwischen all dem Christbaumschmuck, den Weihnachtskugeln und Kerzenhaltern, die darunter verstaut waren, eine abgenutzte Illustrierte hervor. Wir setzten uns auf das Bett, dessen Matratzen so weich waren, dass wir fast darin versanken, und fingen an, in der Illustrierten herumzublättern. Dann schlug Heinz eine Doppelseite auf, und das Augenpaar eines kleinen Jungen blickte mir entgegen. Ich erschrak. Wie kommt denn ein Foto von mir in diese Zeitung?, dachte ich. Vielleicht war es von einem der Dorfbewohner, die mich hin und wieder fotografierten. Dem war es aber nicht so. Es waren die Augen meines Halbbruders Leopold, der mit meinen anderen Halbgeschwistern, meiner Stiefmutter und meinem Vater unter einem Affenbrotbaum in einem offenbar fernen Land beim Picknick saß und an einer Stulle kaute. «Da», sagte Heinz nur und deutete auf einen schwarzen Mann, der mit einer Frau, die fast wie meine Mutter aussah, und mit seinen Kindern in der Runde saß. «Das ist er.» «Wer?», fragte ich. «Na dein Vater, wer sonst?» (ebd.:85f.; Hervorh. i. Orig.)

Diese Enthüllung wurde zum Wendepunkt in Hubers Leben. Um das scheinbar Unmögliche möglich zu machen, das heißt, den räumlich, kulturell und sozial weit entfernten Vater und eventuell seine afrikanischen Wurzeln zu finden, machte sich der 23-jährige Huber auf den Weg ins Ungewisse und reiste in den

Senegal.²

Die ersten Eindrücke Hubers von diesem westafrikanischen Land haben sich mit tiefer Unzufriedenheit verbunden, denn seine überwiegend stereotypen Bilder und Vorurteile über ein Afrika, das am Rande der Zivilisation stünde und dessen Bewohner_innen in Lehmhütten mit Palmblättern als Dach leben und Lendenschurz tragen würden, haben sich nicht bestätigt. Dieses Zitat aus seiner Autobiographie weist deutlich darauf hin:

Ich hatte mir Afrika anders vorgestellt. [...] Mein undifferenziertes – europäisch geprägtes – Bild von Afrika, in dem es nur die Wahl gab zwischen Lendenschurz und Muscle-Shirt inklusive Ghettoaster, schien unzutreffend. Ich war fast enttäuscht, dass sich mir Afrika nicht so präsentierte, sondern – zumindest was die Hauptstadt Senegals anbelangte eher einem Petit Paris glich, das sich mit afrikanischen Elementen gemischt hatte, die einem im sachlichen Deutschland aufgewachsenen Menschen, überkandidelte französisch-romantische Höflichkeitsfloskeln inklusive, gleichermaßen Distanz, Arroganz und subtile Glätte vermittelten (ebd.:237).

Darüber hinaus stellte Huber mit Bedauern fest, dass die Landsleute seines Vaters – entgegen seiner Erwartungen – trotz der Gräueltaten der Franzosen während der Kolonialzeit mit allen Mitteln diese nachzuahmen versuchten. Viele Einwohner der Hauptstadt Dakar trugen – trotz der unerträglichen Hitze – Anzug und Krawatte. Sie sprachen und verhielten sich auch in französischer Manier. Huber kam also alles zu Französisch vor, wie er mit folgenden Worten schildert:

Mein Französisch ist dürftig, aber verständlich, und der Kellner, der hier nicht anders gekleidet ist als anderswo in Europa, rollt das R genauso auf der Zunge, wie ich das tat, als ich von Niederbayern nach München kam. Der Handshake, wie er unter den Schwarzen aus Amerika üblich ist, wurde durch formelles Händeschütteln der Europäer ersetzt, das joviale «Brother» als Anrede wick einem steifen «Monsieur». Ich hatte zuerst einmal das Gefühl, es hier mit lauter kleinen schwarzen Franzosen zu tun zu haben. [...] Dieses Land hatte auf den ersten Blick, bis auf die Hautfarbe der Menschen, weder den Hauch des Exotischen noch den des besonders Fremden (ebd.:237f.; Hervorh. i. Orig.).

“Der erste Eindruck kennt keine zweite Chance”, sagt man öfter. Übertragen auf Hubers Fall, trifft dieses Sprichwort vollkommen zu. Betrachtet man den Teil seiner Autobiographie, den der afrodeutsche Autor seinem Besuch im Senegal widmet, so stellt man fest, dass Huber sich in erheblichem Maße sehr kritisch über das Heimatland seines Vaters äußert. Er bemängelt den

2- Sein erster Reiseversuch in den Senegal blieb erfolglos. Im schon erwähnten Gespräch mit Wolfgang Binder sagt er dazu: „Zum ersten Mal aufgebrochen bin ich mit knapp 20 Jahren: Da bin ich schon einmal aufgebrochen – ich bin nur nicht angekommen. Ich fuhr nach Paris und von dort aus bin ich dann mit einem sehr talentierten Maler zusammen getrampt, mit dem Lukas Duvenhöcker, dem "deutschen Gauguin", wie ich ihn immer nenne. Wir wollten über den Landweg nach Senegal. Gelandet sind wir aber zunächst einmal in Ibiza. In Ibiza gab es natürlich jede Menge anderer Versuchungen, die in der damaligen Zeit sehr, sehr wichtig waren: Es gab viele Drogen, es gab viele Mädels. Wir gingen von dort aus dann auch nach Formentera, auf diese Hippie-Insel, auf der Bob Dylan und all die anderen Mythen der damaligen Zeit gelandet waren. Dort blieben wir, bis uns fast das Geld ausging. Anschließend ging es nach Marokko: Wir lebten sechs Wochen in der Medina von Casablanca. Von dort aus kamen wir dann aber nicht mehr weiter. Denn es gab damals noch Krieg in Spanisch-Sahara: Aus dem Grund hat man uns empfohlen, diesen Weg nicht zu nehmen. Also wollten wir es per Schiff versuchen: Wir wollten als blinde Passagiere von Marseille aus fahren usw. Das Ganze war jedenfalls ein wirrer Trip und irgendwann war ich dann doch wieder hier in Deutschland“ (a.a.O.:7f.; Hervorh. i. Orig.).

Minderwertigkeitskomplex der Senegalesen gegenüber der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich, den in der Hauptstadt Dakar herrschenden Lärm und vor allem die Geldgier der Einheimischen. Huber zufolge seien die Senegalesen nur an Geld interessiert. Sie helfen oder diskutieren nur, wenn sie dadurch an Geld kommen können:

Obwohl mich das Verhältnis zwischen Europäern, überwiegend Franzosen, und Senegalesen nervte, da die Schwarzen immer irgendwelche Lakaiendienste zu erledigen schienen, hätte ich selbst doch kaum mit Einheimischen kommunizieren können, die noch keinen Kontakt zu Europäern gehabt hatten, denn dazu konnte ich ihre Sprache noch zu wenig. Davon abgesehen hätten sie wohl kaum Interesse gehabt, mit einem Weißen über abstrakt anmutende Dinge zu diskutieren, wenn der Endeffekt nicht der war, dass dabei Geld abfiel. Geld war für die Einheimischen knapp, und das magische Wort, das aus allen Gesprächen herauszuhören war, war das Wort ›Chalize‹, Geld. [...] Wichtig war, dass man es haben wollte, es hier aber mit normalen Mitteln wie Arbeit, falls es sie überhaupt gab, nur schwer zu beschaffen war. Viele Frauen, schöne Frauen, sahen ihren Körper als ihr einziges Kapital an und mussten das leider auch so sehen“ (ebd.:237f.; Hervorh. i. Orig.).

Diese scharfe Kritik von Huber, die aus seiner Perspektive nachvollziehbar und darauf zurückzuführen ist, dass er im Senegal eine Gesellschaft vorfindet, die ihn als einen Fremden, also als einen sogenannten “Métis” (Mischling) wahrnimmt und nichts mit seiner vertrauten deutschen Heimat zu tun hat. Während Huber in Deutschland von der Mehrheitsgesellschaft als Schwarzer oder Fremder empfunden und exotisiert wurde, machte er im Senegal die umgekehrte Erfahrung. Die Einheimischen nahmen ihn nicht als Senegalese, sondern als Weißen wahr, was sie insbesondere auf seine vergleichbar helle Hautfarbe zurückführten. Wie die meisten Schwarzen Deutschen ist Huber somit in einem Raum zu situieren, den der indische postkoloniale Literatur- und Kulturtheoretiker Homi K. Bhabha als “Dritten Raum” (*third space*) bezeichnet (vgl. Bhabha 2004:55). Der folgende Textauszug aus Hubers Autobiographie thematisiert die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten in Bezug auf den Umgang mit dem Eigentum in Deutschland und dem Gebot im Senegal, in der Gemeinschaft alles zu teilen:

Ich hatte schlecht und auch viel zu wenig geschlafen. Mahdi lief wortkarg wie immer in unserer Wohnung, die aus zwei Zimmern, zwei Matratzen und einem Gaskocher bestand, herum und war sauer, weil ich mich ihm, dem Älteren, nicht unterwerfen wollte. In Wolof gibt es für Brüder zwei Begriffe. «Sa ma rakk», mein kleiner Bruder, «sa ma magg», mein großer Bruder. Für das kritiklose Hinnehmen von Anweisungen war ich aber nicht prädestiniert, auch wollte ich mir nicht vorschreiben lassen, was ich zu teilen hatte, oder es geschehen lassen, dass man einfach meine Dinge benutzte, ohne mich zu fragen. Zugegebenermaßen fand ich das, wie die Leute hier im engeren Kreis miteinander umgingen, besser, als was man in Mitteleuropa so sah, aber ich ließ es mir nicht mit der Brechstange erklären. Ich war halt ein Deutscher, der klar zwischen Mein und Dein unterscheidet, an seinen Sachen hing und deren Benutzung auch einplante (ebd.:237f.; Hervorh. i. Orig.).

Abgesehen von solchen kulturell unterschiedlichen Werten in den beiden Gesellschaften, erschwerten Kommunikationsbarrieren Hubers Suche nach seinen senegalesischen Wurzeln. Er war des Wolof, der Verkehrssprache des Landes, nicht mächtig und seine Kenntnisse über die als offiziell geltende Amtssprache bzw. das Französische waren eingeschränkt. Der Mangel an

Unterstützung von Mahdi, seiner einzigen Kontaktperson im Senegal, die schwierigen Unterbringungs- und Anpassungsprobleme sowie die Ungewissheit, ob er von seiner senegalesischen Familie angenommen oder abgelehnt wird, kamen weiterhin erschwerend dazu:

Auch ich war ein Métis, genau wie Derneville. Ein Mischling ohne Vater. Derneville war von seinem – weißen – Vater nicht anerkannt worden, bis eine Tante aus meiner Familie ihn dazu zwang. Ich wusste nicht, was mich erwartete: Annahme oder Ablehnung. Vielleicht passte ich so wenig in das Bild meiner angesehenen katholischen Familie, dass sie versuchen würde, den plötzlich auftauchenden unehelichen Spross loszuwerden, so schnell es ging (ebd.:252f.).

Die Zweifel, ob es seine senegalesische Familie, die Fayes und die Senghors, in Fleisch und Blut überhaupt gibt und ob sie ihn aufnehmen wird, konnte er zuerst nicht aufheben, weil die lang ersehnte Begegnung mit seiner Tante, der Ministerin Caroline Faye, im *Building administratif* (Verwaltungsgebäude der senegalesischen Regierung) nicht stattfand. Sie war angeblich in der Mittagspause, als Huber in ihrem Büro ankam. Aber allein die Tatsache, dass die Sekretärin ihm die Existenz seiner Tante und vor allem seines Vaters – der sich im diplomatischen Dienst in Rabat (Marokko) befindet – bestätigt hat, war ein klarer Hinweis für Huber, dass er doch senegalesische Wurzeln in sich trägt. Diese Erkenntnis scheint ihm vorerst völlig zu reichen, denn er lässt sich danach nie mehr im Verwaltungsgebäude sehen, obwohl die Sekretärin ihm gesagt hat, dass seine Tante am gleichen Tag um drei Uhr nachmittags wieder im Büro sei und hocherfreut wäre, ihn zu treffen:

Zum «Building», wie das Gebäude, in dem mehrere Ministerien gleichzeitig untergebracht waren, genannt wurde, war ich nicht mehr zurückgekehrt. Meine Gefühle hatten sich in jede Richtung überschlagen, reichten von Erleichterung bis Traurigkeit, von Zuversicht bis Hoffnungslosigkeit, von Freude bis Wut. Ich hätte nicht gewusst, was ich meiner Tante hätte sagen sollen. Möglicherweise wäre ich nicht einmal zurückgekommen, hätte sich mein Vater dort aufgehalten. Es war auch etwas vom Verhalten eines trotzigigen Kindes dabei, als wolle ich, fast am Ziel meiner Suche angelangt, meiner Familie nur zeigen, dass es mich gab, dass ich sie aber nicht brauchte, was natürlich widersinnig war (ebd.:255f.; Hervorh. i. Orig.).

Zu seinem, auf den ersten Blick überraschenden, Entschluss, im entscheidendsten Moment der Suche nach seinen Wurzeln im Senegal einen Rückzieher zu machen und seine Tante nicht zu treffen, äußert sich Huber im Interview mit Wolfgang Binder wie folgt: “Ich jedoch hatte einfach Angst, vielleicht nicht angenommen zu werden. Ich dachte mir also: ›Ich möchte diese Frau eigentlich doch gar nicht sehen!‹ Und so bin ich von Senegal ins Nachbarland Gambia abgereist” (a.a.O.: 9; Hervorh. i. Orig.).

Kurzgefasst kann man sagen, dass Huber in der Heimat seines leiblichen Vaters zur Erkenntnis gekommen ist, dass er senegalesische Wurzeln in sich trägt, aber das Problem seiner Identitätskrise, dessen Bewältigung das Hauptmotiv seiner Reise nach Westafrika ist, ungelöst bleibt. Im Senegal findet er eine Gesellschaft vor, die ihm fremd erscheint, so dass jeglicher Versuch, sich mit diesem Volk zu identifizieren und dort heimisch zu werden, von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Zu dieser Problematik bemerkt Isabelle Godefridi (2017:76; Hervorh. i. Orig.) mit Recht:

Einige Afrodeutsche sind nach Afrika gereist, mit der Hoffnung dort ihre Identität zu finden. Leider bedeuteten solche Reisen lediglich Misserfolge bei der Suche nach der Identität. Afrodeutsche fühlten sich in Afrika auch nicht "zu Hause". Sie wurden nett empfangen bzw. waren willkommen, aber bemerkten schnell, dass ihre Mentalitäten und Kulturen sehr unterschiedlich waren. Zusätzlich haben Afrodeutsche ihr ganzes Leben in Deutschland verbracht, sind dort aufgewachsen, dort haben sie eine Vergangenheit, Erinnerungen und Wurzeln, von welchen man sich nicht so einfach verabschiedet. Auswandern bedeutet, viel hinter sich zu lassen, und dies fällt nicht jedem leicht.

Dennoch muss erwähnt werden, dass die Wurzelsuche im Senegal nicht umsonst war; sie hat nämlich eine positive Verhaltens- bzw. Persönlichkeitsänderung bei Huber bewirkt:

Die Reise hatte mich innerlich etwas ruhiger gestimmt, und ich freute mich besonders darüber, dass man mich im Senegal, aber auch in Gambia, im Großen und Ganzen als einen der ihren aufgenommen hatte. Die Frage meiner Zugehörigkeit aber war für mich noch nicht gelöst. Bisher blieben mir als Orientierung nur die Werte als Koordinationspunkte – Werte wie Freundschaft, Zuverlässigkeit und Loyalität, deren Bedeutung überall bekannt war und deren Einhaltung sich überall gleich schwierig gestaltete. (a.a.O.:315)

5. SCHLUSSFOLGERUNG

Im vorliegenden Beitrag ging es darum, anhand der Lebensgeschichte von Charles M. Huber *Ein Niederbayer in Senegal* die zentrale Frage der Identitätskrise und der Suche nach den eigenen Wurzeln bei den Schwarzen Deutschen im Allgemeinen und bei Charles M. Huber im Besonderen näher zu untersuchen. Die Analyse ist zum Ergebnis gekommen, dass Huber aufgrund äußerlicher oder kultureller Merkmale die Last rassistischer Diskriminierungen auf sich nehmen muss. Seine Nichtanerkennung als vollwertiges Mitglied der deutschen Gesellschaft führt dazu, dass er in eine tiefe Identitätskrise gerät und versucht, zuerst mit Hilfe des afro-amerikanischen Popstars Jimi Hendrix, das Problem seiner vermeintlichen Identitätslosigkeit zu überwinden. Dieser Versuch erweist sich jedoch als erfolglos. Insofern trifft er die mutige Entscheidung, ins Herkunftsland seines biologischen Vaters zu reisen mit der Hoffnung, seine eigene Identität (re)konstruieren zu können. Im Senegal wird er zwar von der Existenz seiner senegalesischen Familie überzeugt, aber es kommt zu keiner Identifizierung mit der einheimischen Kultur und Gesellschaft. Die Senegalesen und deren Kultur sind dem als "Métis" bzw. Weißer abgestempelten Huber zu fremd. Das Positive an seiner Entdeckungsreise ist somit die Bewusstwerdung seiner afrokulturellen Identität. Nach diesem seine Identität betreffenden Bewusstseinsprozess nimmt er nicht nur die Anteile seiner senegalesischen Kultur in ihm an, sondern er versöhnt sie auch mit seinem niederbayerischen bzw. deutschen Kulturerbe. Insofern fühlt er sich nicht mehr zwischen zwei Identitäten hin- und hergerissen, sondern kann vielmehr seine doppelte kulturelle Abstammung und Zugehörigkeit zu zwei Kulturwelten als Reichtum betrachten:

Betrachte ich die beiden Kulturen mit ihren Inhalten, so sind sie in ihren Zielen gar nicht so verschieden, bis auf den Umstand, dass der sture Niederbayer hin und wieder gegen den etwas toleranteren Senegalesen in mir kämpft. «Hätte es den Niederbayer aber nicht gegeben», denke ich dann, «wäre ich vielleicht schon nicht mehr am Leben.» Insofern bin ich dankbar, dass ich auf beide Erfahrungswelten zurückgreifen kann. Schlimm wäre es, wenn ich eine der beiden nicht kennen gelernt hätte (ebd.:348; Hervorh. i. Orig.).

Diese multikulturelle Identität ist mit Blick auf die gegenwärtige Zeit des internationalen Terrorismus, der Ausländerfeindlichkeit, des immer mehr an Boden gewinnenden Willens zur Rückkehr zu nationalistischen und menschenrechtsverachtenden Werten von großem Wert. Abgesehen von fremdenfreundlicher und diskriminierungsfreier Gesellschaft kann sie tatsächlich zu einem auf Wechselseitigkeit beruhenden Respekt und besseren Verständnis zwischen den Kulturen einen wesentlichen Beitrag leisten.

LITERATURVERZEICHNIS LITERATURQUELLEN

- AYIM, MAY (1997): *Grenzenlos und unverschämt*. Berlin: Orlanda Frauenverlag GmbH.
- BHABHA, HOMI K. (2004): *The Location of Culture*. Abingdon: Routledge.
- EICHLER, JOHN-E. MATIP (2018): *Verbotenes Land. Ein schwarzer deutscher Roman*. Wrocław: Amazon Fulfillment.
- HAUBER, KARL (1995): *Identitätspsychologie*. Berlin. Heidelberg: Springer Verlag.
- HUBER, CHARLES M. (2004): *Ein Niederbayer im Senegal. Mein Leben zwischen zwei Welten*, Frankfurt: S. Fischer Verlag GmbH.
- KAMPMANN, BÄRBEL (2015): "Schwarze Deutsche, Lebensrealität und Probleme einer wenig beachteten Minderheit". In: Marion Kraft (Hg.): *Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration*. Münster, S. 285-298.
- KELLY, NATASHA A. (2018): *Afrokultur »der Raum zwischen gestern und morgen«*. Münster: UNRAST-Verlag.
- KRAFT, MARION (2015): "Re-Präsentation und Re-Definitionen. Zur Geschichte und Gegenwart Schwarzer Menschen in Deutschland". In: Marion Kraft (Hg.): *Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration*. Münster, S. 20-62.
- MECHERIL, PAUL (2003): *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- MÜLLER, BERNADETTE (2010): *Empirische Identitätsforschung: Personale, soziale und kulturelle Dimension der Selbstverortung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ROHRDANTZ, LISA-MARIE (2009): *Weis(s)heiten im postkolonialen Deutschland. Das Konzept der critical whiteness am Beispiel der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Menschen afrikanischer Herkunft und Weißen Deutschen in Deutschland*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- WALDMANN, GÜNTER (2000): *Autobiografisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und -modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiographischen Schreibens*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.

INTERNETQUELLEN

- BAYERISCHER RUNDFUNK (2004): *Charles M. Huber: Schauspieler und Autor im Gespräch mit Wolfgang Binder*. [Pdf.-Dokument online]. Verfügbar unter: <file:///C:/Users/ADMIN/Downloads/charles-m-huber-gespraech100.pdf> [letztes Zugriffsdatum: 26.01.2021]
- GODEFRIDI, ISABELLE (2017): "Schwarz sein in Deutschland": *Identitätssuche in der interkulturellen Literatur aus dem deutsch-afrikanischen Kulturraum*. [Pdf.-Dokument online]. Verfügbar unter: <https://dial.uclouvain.be/memoire/ucl/fr/object/thesis%3A12238> [letztes Zugriffsdatum: 28.01.2021]